

Sebastian Böck, Julian Ingelmann, Kai Matuszkiewicz, Friederike Schruhl (Hg.): Lesen X.0: Rezeptionsprozesse in der digitalen Gegenwart

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 304 S.,
ISBN 9783847107453, EUR 45,–

Die Herausgeber_innen Sebastian Böck, Julian Ingelmann, Kai Matuszkiewicz und Friederike Schruhl – alle wissenschaftliche Mitarbeiter_innen im DFG-Graduiertenkolleg „Literatur und Literaturvermittlung im Zeitalter der Digitalisierung“ – beleuchten im vorliegenden Werk in elf deutsch- und drei englischsprachigen Beiträgen und insgesamt 34 Abbildungen „die Praxis des Lesens und ihre räumliche, mediale und institutionelle Verankerung“ (S.9), also das Leseerlebnis und seine unterschiedlichen Determinanten.

Die Herausgeber_innen definieren Lesen als kommunikativen „Prozess der Aufnahme, der Verarbeitung und des Verstehens von Informationen oder Gedanken anderer“ (S.10) und stellen im engeren Sinne fest, dass Lesen „selbst in Zeiten digitaler Medien ein eher textbezogener Rezeptionsprozess“ (S.11) ist und bleibt. Im weiteren Sinne jedoch bezieht sich Lesen auch auf visuelle Informationen, gerade vor dem Hintergrund einer bereits seit Jahrzehnten zunehmenden Visualisierung der Medienwelten. Auf den Aspekt der visuellen (digitalen) Kommunikation wird allerdings in *Lesen X.0* vergleichsweise wenig eingegangen, obwohl sich neben einer sprachlichen durchaus auch eine visuelle Grammatik ausmachen lässt (vgl. z.B. Sachs-Hombach, Klaus: *Bildgrammatik: Interdisziplinäre*

Forschungen zur Syntax bildlicher Darstellungsformen. Magdeburg: Scriptum, 1999; Mosbach, Doris: „Bildgrammatische Konstituentenanalyse.“ In: Netzwerk Bildphilosophie [Hg.]: *Bild und Methode: Theoretische Hintergründe und methodische Verfahren der Bildwissenschaft*. Köln: Herbert von Halem, 2014, S. 219-228).

Die Beiträge zu „Formen des Lesens“ im ersten Teil des Buchs widmen sich der durch die Digitalisierung herbeigeführten Veränderungen der Erfahrungswelten und der damit einhergehenden notwendigen Ausdifferenzierung des Lesebegriffs der Leseforschung und der Lesekonzepte (Axel Kuhn und Svenja Hagenhoff). Von Martin Stobbe wird die methodisch-interdisziplinäre Frage aufgegriffen, wie der Quellcode zur Analyse digitaler Literatur einbezogen werden kann. Obwohl der Autor die prinzipielle Notwendigkeit einer Integration bestreitet (S.64), bleibt es doch letztlich der Code, der das Leseerlebnis auf digitalen Endgeräten – beispielsweise im Hinblick auf die Textdarstellung – konstituiert, womit dieser zumindest auf einer Metaebene analytisch berücksichtigt werden sollte. Bezüglich der Rolle von Augmented Reality bei lesbaren (medialen) Inhalten denkt Peter Scheinpflug korrekterweise die multimodale Kommunikation selbiger mit. Spätestens hier

zeigt sich, dass der enge Lesebegriff mindestens um eine visuelle Inhaltsdimension ergänzt werden muss. Dass aber nicht nur der Textinhalt, sondern ferner auch die Interaktion zwischen Mensch und (digitalem) Text – etwa in Apps – zu einer individuellen Sinnstiftung führt, wird nachvollziehbar von Ayoe Quist Henkel begründet. Dieses Handeln im oder mit dem Text muss in Zukunft auch kulturell differenziert betrachtet werden, denn hier dürften bedeutende, empirisch belastbare Unterschiede nachweisbar sein. Insgesamt fehlt diesem Buchabschnitt jedoch eine Gegenüberstellung des Lesens von analogem Buch und seinem elektronischen Pendant. Im zweiten Teil „Akteur_innen des Lesens“ diskutiert beispielsweise Thomas Ernst die Frage nach dem geistigen Eigentum des in der Regel textuell fixierten und kulturell-sozial bedingten Austauschs zwischen Autor_innen und Leser_innen. Der empfehlenswerte Text stößt weiterführende Gedanken in Bezug auf Fragen nach juristischer, netzpolitischer und literarischer Klarheit an.

Lesen ist nicht zwingend ein individueller Akt, sondern kann auch in einem sozial-kollektiven Umfeld an diversen „Orten des Lesens“ – so der Titel des dritten Teils – erfolgen. Es liegt also nahe, gemeinsames Lesen in analogen *face-to-face*-Lesegruppen und in digitalen Kontexten einander gegenüberzustellen (Raphaella Knipp). Obwohl die Autorin einen relevanten Diskussionsbereich facettenreich eröffnet, verschenkt der Beitrag wesentliches Anknüpfungspotenzial, da ein analytisch-komprimierter Vergleich

(z.B. in tabellarischer Form) fehlt. Es stellt sich die Frage, inwiefern die vielfältigen Angebote digital-kollektiven Lesens überhaupt genutzt werden oder ob Lesen für die Mehrheit nicht vielmehr eine individuelle Aktivität bleibt. Die Idee von Martin Rehfeldt, sich Amazon-Rezensionen von Büchern vor dem Hintergrund professioneller Literaturkritik inhaltsanalytisch zu nähern, ist zwar grundsätzlich lobenswert, jedoch liefern die empirischen Ergebnisse (vgl. S.248) bedauerlicherweise wenig Neues. Interessant wäre in diesem Buchabschnitt die Diskussion einer etwaigen Nutzungsveränderung von Bibliotheken – einst der Ort des Lesens schlechthin – auch im Hinblick auf ‚privates‘ Lesen gewesen. Hier fehlt ferner eine gesonderte Perspektive auf mobiles- und damit zumeist ortsunabhängiges Lesen – sei es nun analoger oder digitaler Art.

Im vierten Abschnitt „Zeiten des Lesens“ wird von Tobias Christ einführend herausgearbeitet, wie sich der soziale Austausch zwischen Autor_in und Leser_in im historischen Zeitverlauf und vor allem durch die Digitalisierung veränderte. Die Rezipient_innen haben zwar die Möglichkeit einer aktiven Beteiligung (vgl. S.253f.), doch bleibt die Frage unbeantwortet, ob nicht gerade die soziale Passivität das Lesen ausmacht. Die Herauskristallisierung von Lesemilieus ist ein wertvoller Beitrag der Studie „Buchkäufer und -leser 2015. Profile, Motive, Einstellungen“, welche abschließend im Gespräch mit Silvia S. Tschopp von Friederike Schruhl und Matthias Beilein diskutiert wird. Erwähnenswert sind hier

insbesondere zwei Aspekte: Erstens können digitale Instrumente nicht nur dem Lesen selbst, sondern auch seiner Erforschung dienen (vgl. S.284); zweitens könnte gemäß Tschopp das Lesen digitaler Inhalte dazu führen, dass analysierbare Überlieferungen aufgrund eines beschränkten Zugangs zu auswertbaren Daten zukünftig defizitär werden (vgl. S.284f.). Tschopp glaubt jedoch insgesamt „nicht an das Ende des Lesens“ (S.285).

Unklar bleibt bis zuletzt, worauf sich das ‚X‘ von *Lesen X.0* im Titel beziehen soll. Bedauerlicherweise wird auch im gesamten Buch das Vorlesen als spezifische Form des Lesens nicht aufgegriffen. Die Berücksichtigung von Kindern – mittlerweile allesamt *digital natives*

– als vornehmliche Textadressat_innen unterschiedlichen Alters hätte durchaus interessante Fragestellungen aufgeworfen, etwa zu deren Leseerleben von analogen vs. digitalen Medien im Vergleich zu älteren Generationen. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob die Digitalisierung mit einer Zu- oder Abnahme des Lesens insgesamt einhergeht oder ob eine Stagnation zu verzeichnen ist. Insgesamt weist der Band also ein inhaltlich hohes, interdisziplinäres Anknüpfungspotenzial auf, regt viele Fragen und weitere Diskussionen an und die Beiträge zeichnen sich weitestgehend durch einen sehr guten, wissenschaftlichen Schreibstil aus.

Sebastian Gerth (Erfurt)